

erklärt, Ruths Cousin Hans zu adoptieren. Die Papiere waren schon beim Roten Kreuz, doch Bürokratie dauerte – immer und überall. Sie hatte sogar das Gefühl, dass es immer schlimmer würde, England schien sich in einer Starre zu befinden und der Krieg mit Deutschland unvermeidbar zu sein. Gerade deshalb, dachte Ruth seufzend, ist es doch so wichtig, jetzt noch Anträge zu genehmigen und auszuführen. Bald schon könnte es zu spät sein. Aber sie hatte getan, was sie konnte, jetzt blieb ihr nur noch, zu hoffen.

Sehnsüchtig schaute Ruth zu den Straßencafés, an denen die Tische gut besetzt waren und fröhliche Menschen kalte Getränke vor sich stehen hatten. Sosehr sie eine Limonade herbeisehnte, die Zeit reichte einfach nicht.

Je näher sie dem Bahnhof kam, umso dichter wurde das Gewühl auf den Straßen. Viele Leute arbeiteten in London, wohnten aber außerhalb. Mittlerweile war es so voll, dass die Menge kaum mehr vorankam. Schnell drückte sie sich an einem Paar vorbei, das laut debattierend direkt vor ihr stehen geblieben war, stolperte und fing sich gerade noch rechtzeitig. Wieder hörte sie den Glockenschlag der großen Turmuhr, es war schon Viertel nach sechs.

So voll hatte sie den Bahnhof noch nie erlebt, aber es war auch erst das dritte Mal, dass sie in London war. Energisch schob sie sich durch die Massen, erreichte den Bahnsteig und seufzte erleichtert auf.

»Limonade!«, rief eine Frau, die einen Bauchladen trug und ein kleines Wägelchen hinter sich herzog. »Frisch gepresste Limonade.«

»Ich nehme eine«, sagte Ruth eilig. Sie zog ihre Börse aus der Tasche und nahm einige Münzen hervor. Die Frau gab ihr eine klebrige Flasche, die sich warm anfühlte. Frisch war das sicherlich nicht, aber das war Ruth nun egal.

»Na«, sagte die Frau, »geht es fürs Wochenende aufs Land? Haste 'nen Liebsten dort?« Sie zwinkerte Ruth zu.

Ruth schoss das Blut in die Wangen. »Nein«, sagte sie, doch die Frau hatte sich schon abgewendet.

Dampfend und pfeifend fuhr der Zug ein und blieb ächzend stehen. Kaum einer stieg aus, doch viele wollten einsteigen. Zu viele, dachte Ruth erschrocken und schloss schnell den Korken der Flasche und steckte sie in ihre Tasche. Gleich würde das Gedränge losgehen und der Kampf um die Plätze. Doch entgegen ihren Befürchtungen blieb es geordnet und ruhig. Es bildete sich eine Schlange, nach und nach stiegen die

Passagiere ein. Ruth hatte das schon zuvor erlebt, aber noch nie bei einem solchen Andrang. Als der Zug anfuhr, hatte Ruth sogar einen Sitzplatz gefunden. Im Gang stand eine ältere Dame mit einem staubigen Hut und einer Reisetasche aus Teppichresten.

»Ich fahre nur bis zur nächsten Station«, sprach die junge Frau, die neben Ruth saß, sie an. »Sie können gerne meinen Platz haben.«

»Danke, Darling. Das ist sehr aufmerksam.«

Verlegen sah Ruth sich um. Es gab noch mehr ältere Leute. Sollte sie ebenfalls aufstehen und ihren Platz anbieten? Aber ihre Fahrt dauerte länger, fast drei Stunden würde sie unterwegs sein. Was, wenn es so voll blieb? Die ganze Zeit zu stehen, das konnte sie nicht, das würde sie nicht mehr schaffen. Die Anspannung der letzten Wochen, all die schlaflosen Nächte, die sie in Gedanken an ihre Lieben in Krefeld verbracht hat, hatten an ihren Kräften gezehrt. Dennoch plagte sie das schlechte Gewissen. Ein Mann schob sich durch den Gang. Er umklammerte einen Koffer, schnaufte.

»Wollen Sie sich setzen?«, platzte es aus Ruth heraus.

Das Gesicht des Mannes war sonnenegerbt und von Falten durchzogen.

»Wo musst du denn hin?«, fragte er sie.

»Nach Frinton-on-Sea.«

»Das ist aber ein ganzes Stückchen.« Nachdenklich schaute er sie an.

»Und wohin wollen Sie?«

»Ich will nach Maldon und steige in Chelmsford um.«

»Dann können Sie bis dorthin diesen Platz haben.« Ruth stand auf. Sie lebte jetzt in England, auch wenn sie vermutlich nie wirklich Engländerin werden würde, so wollte sie sich doch an die Sitten und Gebräuche halten.

»Wo kommst du her?«, fragte der Mann sie und schob seinen Koffer unter die Bank.

»Du bist keine Engländerin.« Es war eine Feststellung, keine Frage.

»Ich bin Deutsche«, sagte Ruth leise. Sie schämte sich, Deutsche zu sein, das wurde ihr immer wieder schmerzlich bewusst. Der Mann und auch die Umstehenden sahen sie prüfend an.

»Bist du auf der Rückreise? Noch gibt es ja die Fähre in Harwich.«

»Noch?«, fragte Ruth erschrocken.

»Es wird Krieg geben, das ist so sicher wie das Amen in der Kirche«, sagte ein Mann zwei Reihen weiter. »Und sobald Krieg ist, wird es keine zivile Seefahrt mehr geben. Die Deutschen haben aufgerüstet – man munkelt von Zerstörern und U-Booten, die sich schon jetzt auf den Weg in den Ärmelkanal gemacht haben.«

Ruth schluckte. Sie wusste nicht, was sie sagen sollte und senkte den Kopf.

»Bist du Jüdin?«, fragte die alte Frau mit der Teppichtasche. Sie hatte einen schweren Akzent – es klang nach Osteuropa.

Automatisch hielt Ruth die Luft an. Würde sie nun angefeindet werden? Immer noch war sie sich nicht ganz im Klaren darüber, was die Briten den Juden gegenüber empfanden. Es gab einen Unterschied zwischen den Religionen, das hatte sie schon gemerkt. Allerdings wurden Juden nicht öffentlich abgelehnt wie in Deutschland.

»Keine Angst«, sagte die Frau. »Bin auch Jüdin. Gut, dass du hier bist. Bleibst doch hier, oder?«

»Ja, ich habe hier eine Stellung.«

»Gut so, Sweetheart«, meinte der alte Mann, »denn Krieg wird es geben.«

»Nur noch eine Frage der Zeit«, warf jemand ein. »Schließlich haben sie die Wehrpflicht eingeführt. Mein Sohn muss für ein halbes Jahr eine militärische Ausbildung machen und wird dann Reservist.«

»Hoffentlich bleibt er das auch«, seufzte eine Frau. »Mein Sohn wurde auch eingezogen – wie so viele andere Zwanzigjährige. Dabei haben wir doch eine Berufsarmee.«

»Na, wir haben ja im letzten Krieg gesehen, wie weit wir damit kommen.«

»Außerdem hat sich die Welt verändert – auch die Waffen und die Rüstung. Ich bin mir sicher, dass es einen Luftkrieg geben wird.«

»Einen Luftkrieg? Schlimmer noch als im Großen Krieg?«

»Wollen wir mal hoffen, dass die Regierung uns in letzter Minute noch davor bewahren kann. Chamberlain wird alles dafür tun, dass wir nicht in einen Krieg gezwungen werden.«

»Chamberlain und seine Appeasement-Politik – das kann doch gar nicht gut gehen. Wir haben ein Abkommen mit Polen«, sagte der Mann, dessen Sohn eingezogen worden war, »und daran werden wir uns halten müssen. Und davon, dass Hitler sich Polen einverleiben will, gehe ich aus.«

»Doch nur die Gebiete des polnischen Korridors und Danzig, oder?«

»Das sagt er jetzt. Aber hat er nicht auch Anfang des Jahres gesagt, dass er nur das Sudetenland haben will?«

»Russland wird ihm nie Polen überlassen.«

»Da wäre ich mir nicht so sicher. Stalin ist genauso größenwahnsinnig wie Hitler!«

Inzwischen hatte der Zug im Bahnhof von Brentwood gehalten. Schon in Stratford und Ramford waren die meisten Pendler ausgestiegen, und nur wenige Passagiere kamen neu hinzu. Die meisten schienen Ausflügler zu sein, die offensichtlich auf dem Weg zur Küste waren und sich auf ein warmes Wochenende an der See freuten. Sie hatten Taschen und Picknickkörbe dabei, in den Gepäckwagen wurde so manches Fahrrad gehoben. Doch die Stimmung war nicht so ausgelassen und fröhlich, wie man es erwarten sollte. Ruth spürte die Anspannung der Leute, auch wenn sich nun die Gespräche um das Wetter drehten und nicht mehr um den drohenden Krieg.

Inzwischen hatte Ruth wieder einen Sitzplatz gefunden, lehnte ihren Kopf an das Fenster und schloss die Augen. Ihr Magen knurrte, und ihr war flau. Sie hatte seit dem frühen Morgen nichts gegessen.

»Na, Darling?« Die alte Frau mit der Teppichtasche setzte sich neben sie und schnaufte. »Biste allein hier, ohne Familie?« Sie rollte das R sehr stark und verschluckte einige Buchstaben.

»Meine Familie ist noch in Deutschland. Aber ich hoffe, dass sie bald nachkommen wird.« Ruth biss sich auf die Lippe. Sie spürte wieder, wie sich die Angst in ihr ausbreitete – die bange Furcht, dass all ihre Bemühungen zu spät kommen würden.

Die alte Frau nickte. »Die Familie sollte zusammen sein in Tagen wie diesen. Aber manchmal geht das nicht.« Sie schien ein wenig in sich zusammenzusacken, und die Falten um ihren Mund wurden tiefer. Dann lächelte sie, ein gezwungenes Lächeln. Sie tauschte mit Ruth einen wissenden Blick, und auch Ruth nickte. Es bedurfte keiner Worte, beide hatten das Grauen der Nazis erfahren.

Wieder schloss Ruth die Augen. Sie sah die schöne Landschaft nicht, durch die der Zug nun rollte, die Wiesen und Felder im milden Abendlicht des Spätsommers. In ihrem Kopf spielten die Gedanken Fangen. War sie zu spät dran gewesen? Würden die Männer vom Amt wirklich die Einreiseerlaubnis nach Deutschland kabeln? Und wenn ja, dann

wirklich noch heute? Die Zeit lief ihr davon, und ihr Vater saß in Dachau. Sie war die Einzige, die ihm nun noch helfen konnte.

Der Krieg war wie eine dunkle Gewitterwolke, die immer näher und näher zog. Als Achtzehnjährige hatte Ruth keinen Krieg erlebt, aber die Erzählungen ihrer Eltern und Großeltern hatten sich in ihr Gedächtnis gebrannt. Krieg war immer schrecklich, aber dieser jetzt drohende Krieg würde noch schrecklicher sein als alles zuvor – vor allem für Juden. Der Gedanke machte sie schwindelig. Sie merkte, dass ihr übel wurde und die Angst und Sorge sich wie schwerer Schlamm in ihrem Magen verteilten.

»Darling, siehst nicht gut aus«, sagte die ältere Frau besorgt. »Bist so blass und fahl.« Sie musterte Ruth, die ihre Augen aufriss und versuchte, ihren rebellierenden Magen zu beruhigen.

Aus dem Fenster konnte sie nicht schauen, dort fehlte ihr ein Fixpunkt, die grünen Felder und Weiden verschwammen zu einem leuchtenden Teppich, der hin und her zu schwanken schien. Ruth schaute auf das Gepäckgitter über ihr, versuchte ihren Blick festzumachen, doch dort lag ein Ball aus Leder, er rollte mit den Bewegungen des Zuges hin und her. Ruth schloss die Augen und kniff die Lippen zusammen.

Ich darf jetzt nicht ohnmächtig werden, sagte sie sich. Ich darf mich jetzt nicht hier vor allen Leuten übergeben. Während des Gespräches war ihr eins bewusst geworden: Sie war viel mehr als nur ein achtzehnjähriges Mädchen auf der Flucht vor den Nazi-Schergen. Sie trug die Verantwortung – nicht nur für ihre Familie, sondern in gewissem Sinn auch für alle anderen deutschen Juden. Hier im Ausland, wo sie um Schutz baten und Unterschlupf suchten, durften sie nicht negativ auffallen. Überhaupt nicht auffallen am besten und keinesfalls negativ. Diese Erkenntnis traf sie mit voller Wucht. Sie schluckte, schluckte erneut, holte tief Luft und versuchte, die Übelkeit zu verdrängen.

»Hast du nichts zu trinken, Darling?«, fragte die alte Frau.

Ruth fiel die Limonade ein, die sie im Gewühl des Bahnhofs in ihre Tasche gesteckt hatte. Sie zog die Flasche heraus, trank gierig. Das süße, zitronige Wasser war warm und klebrig, aber es belebte sie.

»Hier.« Die Frau reichte ihr eine weitere Flasche. »Trink. Man sollte viel trinken, wenn es so warm ist.« Sie musterte Ruth erneut. »Wann hast du gegessen das letzte Mal?«

Ruth senkte den Kopf.